

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 45

Artikel: Der rote Bajazzo [Fortsetzung]
Autor: Tschirikow, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ROMAN VON EUGEN TSCHIRIKOW ROMAN VON BAJAZZO

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DEM RUSSISCHEN VON R. CANDREIA

(Nachdruck verboten)

XXIV.

(Schluß)

Drei Tage und drei Nächte vergingen in angespannt-qualvoller Erwartung. Der Tod stand gleichsam nahe, hinter der Tür und wartete nur einen günstigen Augenblick ab, um einzutreten, aber man war ihm im Wege: ein dürrer, hochgewachsener Greis mit einer Brille, einer runden, in schwarzes Schildpatt eingefassten Brille, die sein Gesicht einer Eule ähnlich machte, die schwarze Alte und Murawjew. Helena schlummerte süß; sie empfand keinen Schmerz, es war nur angenehm, sie war froh und begriff nicht, warum die wie in einem Nebel auftauchenden Gesichter dieser Leute, die sich unablässig über ihr Bett beugten, so finster und traurig waren. Sie ärgerte sich: man belästigte sie mit dem Thermometer und einem schlecht schmeckenden Getränk, störte sie, im Nebel der Träume und Visionen zu schweben, stellte dumme Fragen in aufgeregtem Flüsterton. Es war lächerlich und ärgerlich. Bald lachte sie leise, bald weinte sie vor Aerger.

«Laßt mich in Ruhe! Ihr stört mich...»

Oft stellte sie sich schlafend. Alle gingen auf Fußspitzen, flüsterten, sie aber lächelte und dachte: wie sind sie komisch und dumm!»

Zuweilen, wenn sie in der Nacht erwachte, fing sie plötzlich das traurige Gesicht Murawjews auf, der im Sessel neben ihrem Bett saß, und er tat ihr auf einmal sehr leid. Wahrscheinlich erweckte seine Trauer in ihrer Seele ein Echo.

«Warum bist du so traurig, Murawjew?» dachte sie laut und er beugte sein Haupt und drückte die Lippen auf ihre hilflose Hand, die an die Brust gebunden war. Komischer! Armer! Möge er die Hand küssen. Doch in der grünlichen Dämmerung tauchte das Eulengesicht des Greises auf und Murawjew erhob sich und trat zur Seite: der Greis erlaubt ihm das nicht... Welch böser Greis! Und was geht es ihn an? Er weiß nichts... Sie will Murawjew erzählen, daß sie soeben im Traum sah, sie wäre auf dem Ball im Smolna-Institut und tanze mit Murawjew die Masurka, doch der Greis mit dem Eulengesicht erlaube ihm nicht zu sprechen und befehle Murawjew durch eine Handbewegung, hinauszugehen...

«Er ist dumm und böse!» denkt sie laut und ihr tut der arme Murawjew noch mehr leid, der auch den Greis in der runden Brille fürchtet...

Die Stunden laufen, das Hämmerchen läutet die Zeit ein und dann wird die Stille durch die zarte Musik des Chorals unterbrochen... Und man möchte beien und weinen von der unbekanntem Seligkeit, die durch den ganzen Körper strömt und die Seele mit einer unsagbaren Dankbarkeit für Gott erfüllt für etwas, das man nicht mit Worten nennen kann...

In der vierten Nacht hatte die Erwartung die höchste Spannung erreicht. Es schien, als wäre alles in Unbeweglichkeit neben dem Bett der Kranken erstarrt: Menschen und Sachen. Selbst die Uhr schlug und spielte nicht mehr: man hatte sie hinausgetragen, damit sie nicht durch unerwartete Laute schreckte, zu stark für die gespannte Stille, in der selbst die Taschenuhr auf dem kleinen Tisch mit ihrem leisen Ticken die wachsame Seele beruhigte.

Zusammen mit dem durch das Fenster blickenden Sonnenstrahl kam die Freude: der hinter der Tür stehende Tod ging still fort, gehorsam den Befehlen eines unbekanntem Schicksals. Die Krisis war vorüber. Die furchtbar erschöpfte Kranke wurde umgekleidet, mit Wein und Wasser getränkt und sie fiel in einen festen, ruhigen Schlaf.

Alle begaben sich in das Nebenzimmer, in dem der verhaftete Chirurg sich aufhielt. Möge sie schlafen! Murawjew küßte zuerst den Arzt, dann die Mutter herzlich ab. Von den schlaflosen Nächten und der furchtbaren Erwartung war er erschöpft und willenlos. In diesen drei Tagen und drei Nächten war er gleichsam ein anderer geworden. Die drei Tage und

drei Nächte waren für ihn ein geheimes Gericht, in welchem das eigene Gewissen der Staatsanwalt war. Alles zielte darauf hin, daß er nicht leben könne und daß es zu leben nicht lohne, wenn der Tod ihm das letzte Heiligtum des Lebens nehme: er hatte beschlossen, dann seinem Leben ein Ende zu machen. In seiner Tasche lag immer ein Revolver bereit, den er jeden Augenblick betastete: ist er da? Und schon verurteilt, wartete er nur auf den Moment, da Helenas Tod das von ihm selbst gesprochene Urteil bestätigen würde. Der frohe Sommernorgen, der freundlich ins Zimmer blickte, brachte auch ihm Begnadigung...

«Entlassen Sie mich, jetzt ist die Gefahr vorüber», bat der Arzt.

«Nein! Noch zwei Tage, Doktor! Ich kann Sie nicht gehen lassen, bis...»

Und Murawjew umarmte von neuem fest den Arzt. Dann schliefen beide wie Tote.

Das Leben hatte gesiegt: nach zwei Tagen konnte Helena schon in den Kissen sitzen, schwach, aber schon launisch und befehlend. Die Grimassen der Launen wurden durch Lächeln abgelöst, die gereizt-befehlende Handbewegung — durch schwaches Lachen. Heimlich, auf unbekanntem Wegen, hatte Helenas Seele etwas erfährt: «das Tier Murawjew», das so ergeben und schuldbehaftet geworden war, sich in eine Wärterin und Zofe der launischen Herrin verwandelt hatte, erregte in Helena nicht mehr den früheren Haß. Es schien, daß sie, die sich hatte töten wollen, nur diesen Haß getötet hatte. Mit gesenktem Haupt saß Murawjew neben ihrem Bett in einem Sessel und mit der sanften, demütigen Stimme eines reuigen Missetäters sprach er Helena von dem, was er in den letzten Tagen und Nächten durchgemacht hatte, und mit freundlichem Erstaunen und neuer Neugierde blickte sie auf diesen unverständlichen Menschen, der sie jetzt so sehr an jenen andern Murawjew zu erinnern begann, den sie in fernen Mädchen Tagen geliebt hatte. Mit der gleichen sanften Stimme hatte er ihr damals seine Liebe bekannt und ihr Mädchenherz hatte vor Wonne gehüpft, aber der Mädchenstolz sie verhindert, vor Glück aufzuschreien... Und dutzt sie wie damals... Auch damals war ihr das seltsam und komisch vorgekommen wie jetzt. Warum «du»? Mit welchem Recht? Was war zwischen ihnen vorgefallen, das ihm das Recht gäbe, sie zu dutzen? Sind sie denn nicht mehr — Todfeinde? Es ist ärgerlich, doch ihr fehlt die Kraft, es zu sagen, ihm dieses «du» zu verbieten... Helena hörte die sanfte Rede des grausamen Mannes und sie möchte plötzlich unsinnig gern auf seinen zerzausten Kopf ihr schwaches Händchen legen, sein Haar streicheln und sagen: «Wenn du die Wahrheit sprichst, mußt du von ihnen fortgehen!» Und seltsam: sie glaubt, sie kann an der Wahrheit seiner Worte nicht zweifeln. Und plötzlich ergreift ihre ganze Seele ein Sehnen nach der Vergangenheit, der unwiederbringlichen, deren lebende Vision neben ihrem Bett sitzt... Das ist ja — er, er, jener selbe Murawjew! Und er liebt sie wieder, wie damals, vor langer Zeit, und sagt von neuem, daß er bereit sei, sein Leben für sie hinzugeben... Als wäre ein großes Stück des Lebens ausgelöscht und Fernes und Unwiederbringliches von neuem mit der Gegenwart zusammengeschweißt!

«Wenn du gestorben wärest, nicht eine Minute länger hätte ich gelebt...»

«Warum brauchst du mein Leben?»

«Ich weiß nicht.»

«Ich kann dich ja nicht lieben.»

Er schweigt. Hat sich niedergebeugt über ihre Hand. Sie hört, wie eine Träne darauf fällt und weiterrollt. Er weint! Er weint!

«Ach, du... Armer! Was hast du angestellt?!»

«Ich habe jetzt nur ein Lebensziel: dich zu retten!»

«Und du, Murawjew?»

«Ich? Ich weiß nicht. Du mußt leben. Ich werde dir zu einer Flucht ins Ausland behilflich sein...»

«Und du? Willst du denn nicht fliehen?»

«Vor sich selbst kann man nirgends entfliehen.»

«Aber sie werden dich totschiagen!»

Er schweigt...

«Ich sage: die Roten werden dich totschiagen, Murawjew!»

«Was mach'ts... Für dich tut es mir nicht leid, das Leben hinzugeben.»

«Ich will dieses Opfer nicht, Murawjew. Du mußt auch flüchten.»

«Wohin?»

«Zu den Weißen.»

Er schweigt. Hat nur noch tiefer das Haupt gebeugt.

Aber die Musikuhr ist von neuem im Zimmer und wie bisher ertönen jede Stunde helle, Kirchenglocken ähnliche Klänge und darauf der Choral...

Und es nähert sich schon der letzte Tag und die letzte Nacht, aber niemand weiß es noch...

Einst, da Murawjew neben Helena saß und immer vom gleichen sprach, trat die schwarze Alte mit einer Kerze ins Zimmer und winkte dem Sohn. Flüsterte ihm etwas ins Ohr. Die Alte blieb, Murawjew aber begab sich, in seinem Haar wühlend, eilig nach unten.

«Was ist geschehen?» fragte Helena, mit dem Herzen etwas Schlimmes fühlend. Doch die Alte beruhigte sie.

«Lieg ruhig, Liebe. In Rußland geschieht jetzt immer, jeden Tag und jede Stunde etwas...»

«Du verbirgst, Alte...»

«Ich weiß nicht, der Sekretär ist gekommen und wollte ihn sprechen. Hat denn Saschenka wenig Arbeit!»

Das war es: Barantschuk war in furchtbarer Aufregung angelangt.

Sie saßen zu zweien im verschlossenen Arbeitszimmer und beratschlagten eine dringende Angelegenheit. Barantschuk ging aufgeregt neben dem Schreibtisch auf und ab, an dem Murawjew saß, und sprach leise, vorsichtig:

«Ich kenne den Inhalt dieses Briefwechsels. Es kann kein Zweifel bestehen, daß sie auf die richtige Spur gestoßen sind. Dort ist mein Name direkt angegeben...»

«Ich glaube, daß der Fürst dabei behilflich war.»

«Siehst du! Sagte ich dir denn nicht, daß man vor allem mit diesem gefährlichen Herrn ein Ende machen mußte! Weiß der Teufel... Ich bin überzeugt, daß man mich gerade in dieser Sache auf morgen vorladet...»

«Auf morgen?»

«Nun ja, auf morgen! Was kann ich antworten? Nur das eine: ich habe deinen Befehl ausgeführt!... Und wohin habe ich sie geführt? Wie soll ich diese Frage beantworten? Wie? Kann ich denn verheimlichen, daß ich sie zu dir gebracht habe?»

«Sprich ruhiger...»

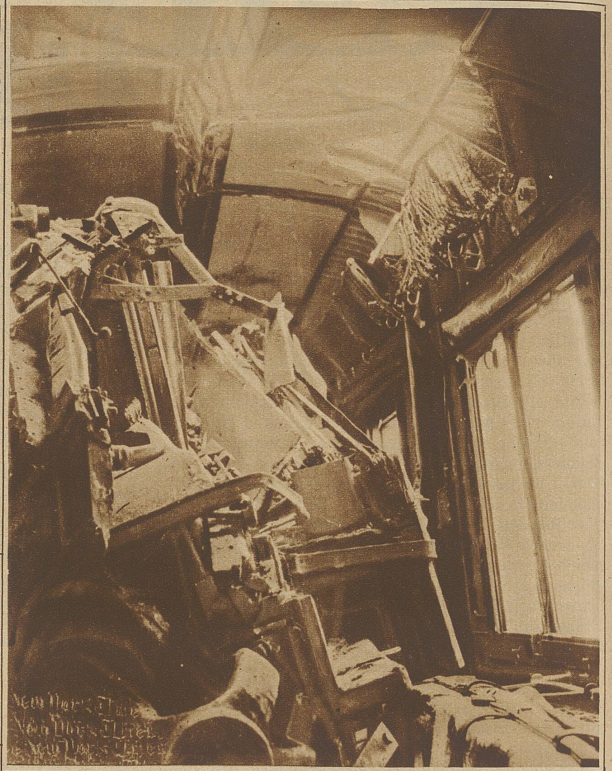
«Ich habe dich aufmerksam gemacht, daß es eine gewagte Sache sei und daß man sie so schnell wie möglich liquidieren müsse. Entschuldige mich, aber du... du hast nicht... wie ein Freund gehandelt! Ja, ja! Du hast mich für diese Bürgerin geopfert! Ich habe dir geglaubt, daß dein Roman ausschließlich den Interessen der Untersuchung diene, und indessen... Jetzt glaube ich nicht mehr daran!... Ich liebe dich — es ist wahr, aber... verzeihe die Offenheit! — mich selbst liebe ich auch ein wenig.»

«Durehaus natürlich. Ich bin nicht ein solcher Narr, daß ich von dir Selbstaufopferung verlangte. In all dem ist der Einsatz — nur mein Kopf! Ja, du hast nur meinen Befehl ausgeführt! Für alles — bin nur ich allein verantwortlich. Beruhige dich, lieber Freund. Nicht darum handelt es sich jetzt.»

(Fortsetzung Seite 19)



Zwei ineinandergeschobene Wagen. Im Schlafwagen wurden 10 Personen getötet



Die ersten Bilder von der **Katastrophe des Simplon-Express**, der in Recea bei Slatina in Rumänien infolge falscher Weichenstellung mit dem Hermannstädter Schnellzug zusammenstieß. Das Unglück forderte etwa 40 Todesopfer.

Rechts: Im Innern der zertrümmerten Wagen



Marschall Foch vor dem historisch gewordenen Speisewagen nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes

Vor 10 Jahren

Rechts: Die riesigen Menschenansammlungen in den Straßen von New York nach der Proklamation des Waffenstillstandes



Bewaffnete Arbeiterbataillone marschieren über den Schloßplatz in Berlin



Auf dem Rückmarsch. Das erste Hoch auf die Republik

(Fortsetzung von Seite 17)

Murawjew hatte sich verwandelt. Sein Antlitz war wieder kalt, von Stahl, die Stimme — metallisch und herrisch, die Bewegungen — kurz und rasch, die Augen blitzten im Willensfeuer der Entschlossenheit!

«Du darfst morgen nicht zur Herausforderung erscheinen!» sagte er, mit der zur Faust geballten Hand auf den Tisch klopfend.

«Das geht nicht!»

«Kannst du denn nicht erkranken? Du mußt zwei, drei Tage krank sein.»

«Doch dann werden sie zu mir kommen und mich verhören. Und das wird den Verdacht nur verstärken. Ich will durchaus nicht, daß man mich in dieser Geschichte als Helfershelfer festnagelt! Ich habe dir oft gesagt, daß...»

«Genug, Barantschuk! Was geschehen, ist geschehen.»

Murawjew erhob sich, ging schweigsam im Zimmer auf und ab und sagte in eindringlichem, entschiedenem Ton:

«Ich kommandiere dich auf einige Tage in einer dringenden Sache von konterrevolutionärem Charakter ab. Du mußt meinen Befehl ausführen.»

«Und wenn das als Flucht von meiner Seite ausgelegt wird?»

«Was soll ich denn tun? ... Soll ich dich töten?» schrie Murawjew ihn gereizt an und Barantschuk verstummte. Von einem solchen Menschen konnte man alles erwarten.

«Ich gebe dir eine Order mit dem gestrigen Datum und werde selbst telephonisch melden, daß du abwesend, daß du von mir in einer wichtigen Sache abkommandiert seiest...»

«Bitte... Das klingt wenigstens wahrscheinlich.»

Murawjew setzte sich an den Tisch und begann zu schreiben. Er schrieb und sprach:

«Dies, Lieber, ist der letzte Dienst, den du mir erweist. Fahr auf den Bahnhof und nimm den ersten Zug, der geht. Ich gebe dir ein Kommando in zwei Richtungen... Du mußt auf drei Tage verschwinden!»

Murawjew hatte zu schreiben beendet, er drückte zweimal das Petschaft auf, warf ein dickes Päckchen Geld auf den Tisch und stand auf:

«Nun, leb wohl! Auf drei Tage... Wenn du meinen Befehl nicht ausführt, so schreibe dir die Schuld zu. Denk daran, daß vor dem Starken der Schwache immer schuldig ist!»

Sie umarmten und küßten sich. Barantschuk entfernte sich, Murawjew aber ging noch lange im Arbeitszimmer auf und ab und überlegte angestrengt, was jetzt beginnen...

XXV.

Unersforschlich sind die Pfade der Liebe; denn wer kann sagen, woher die Liebe kommt und wohin sie geht. Und noch geheimnisvoller sind die Pfade der wiedererstandenen Liebe... In großen Qualen und Leiden, in Tränen und Blut schwimmend, ähnlich dem «verlorenen Sohn» der Bibel, der nach langem Umherwandern in das Vaterhaus zurückkehrt, — war die Liebe als helle Erscheinung des Unersetzlichen zu denjenigen zurückgekehrt, die erst unlängst Feinde waren, und hatte ein Wunder vollbracht: hatte alle anderen menschlichen Leiden schaften besiegt!

Unermüdetlich, Tag und Nacht, spann sie, wie die Spinne ihr Spinnweb, das unsichtbare Netz unüberwindlicher Anziehungskraft zweier Seelen zu einander, und in diesen durch Bosheit und Haß ver-

düsterten Seelen, die dunklen Nächten glichen, brach die Morgendämmerung an und es erwachten die frohen Stimmen der Vögel, die die ersten Sonnenstrahlen begrüßten...

So wenig redeten sie in diesen letzten Tagen und Nächten, aber dachten unaufhörlich nur aneinander und an jenen nicht gutzumachenden Fehler für das ganze Leben, der ihre Seelen zerbrochen hatte. Und in diesen Gedanken war eine hastige Durchsicht des ganzen Lebens, aller Handlungen, aller Gefühle und Erlebnisse. Als bereiteten sich beide eilig auf die unbekannte Reise vor und packten geschwind ihre Koffer. Mit sich nehmen konnte man sehr wenig, aber es hatte sich so viel Plunder angesammelt, daß der Kopf schwindelte... Was war auf dem letzten Weg nötig?... Nichts außer brennender Reue und brennender, leidenschaftlicher Liebe, die schon ahnte, daß alle ihre Tage und Stunden gezählt seien...

Vielleicht dachten sie in ein und derselben Minute heimlich daran, daß eine gemeinsame Flucht der beste und letzte Ausweg aus der Sackgasse wäre, in der, wie ein Vogel im Käfig, die arme, zu spät zurückgekehrte Liebe herumrannte. Ist es denn anders

klein und unbedeutend, daß es nicht lohnte, an sie zu denken...

Die Liebe hatte alles begriffen und alles verziehen! Und in der letzten Nacht geschah in diesem Hause das, was geschehen mußte.

Helena schief, aber fühlte augenblicklich, daß neben ihr — Murawjew war. Aufgeregt und stürmisch war er eingetreten, doch, als er bemerkte, daß Helena schief, still geworden und stehen geblieben: so schade war es, den Schlaf zu stören. Er stand inmitten des Zimmers, erstarrt, gleichsam verzaubert, als Helena, die Augen aufschlagend, das Gesicht ihm zuwandte...

«Was ist geschehen?»

«Beunruhe dich nicht! Nichts Besonderes... Morgen darüber... Schlaf und sammle Kräfte. Du wirst sie brauchen...»

«Nein, nein! Geh nicht fort!... Ich fühle mich ganz gut. Sieh!»

Sie führte einige freie Bewegungen mit der Hand aus, die immer noch durch einen Verband gestützt wurde. «Ich bin ganz gesund, aber ihr haltet mich im Bett. Ich werde euch beweisen, daß ich aufstehen kann...»



Ihr Liebling

möglich? Murawjew wußte, daß, was vor zwei, drei Wochen möglich gewesen wäre, — jetzt unmöglich war: die Spuren der Gefangenen sind gefunden, das Geheimnis aufgedeckt und das scharfe Auge der Spionage würde eine so große und sichtbare Gestalt wie er, Murawjew, es war, aus dem Beobachtungsfeld nicht hinauslassen. Zusammen zu flüchten — ist unmöglich. Nicht leicht ist auch die Ausführung des Letzten, worauf er hofft: Helena zu retten. Jedoch, er wird sie retten! Er kann sie nicht kreuzigen lassen. Lieber sterben. Das Pathos der unerfüllten Liebe loderte in einer großen Flamme von Opferfreudigkeit auf beiden Seiten auf: er genoß freudig im voraus den Tod für ihre Rettung, als letzte büßende Heldentat im Namen der Liebe und der Reinigung von all dem blutigen Schmutz, der an seiner Seele klebte; sie wartete heimlich entweder auf gemeinsame Rettung oder gemeinsamen Untergang... Und darin war die geheime Verschmelzung zweier romantisch gestimmter leidenschaftlicher Naturen, einer männlichen und einer weiblichen... Ihre Seelen liebten einander schon durch leise vielsagende Bruchstücke von Sätzen, halb ausgesprochene Gedanken, durch das Schweigen selbst, liebkosten mit kurzen Blicken, sanften und tiefen, leisem Berühren der Hände. In den Herzen klang schon unaufhörlich jene besondere Melodie, die eine heimlich triumphierende Liebe begleitet. Alle anderen Ereignisse, ungeheure und furchtbare, die hinter den Steinmauern des Hauses vorbeizogen, erschienen jetzt so

Helena warf die Decke ab, ließ die Füße in Strümpfen auf den Teppich gleiten und wollte das Bett verlassen, er aber erschrak, liefschnell hinzu und hielt sie gewaltsam zurück. Darauf setzte er sich neben sie. Sie wechselten einen zärtlichen Blick. Ueber die Lippen huschten traurige Lächeln.

«Beunruhigt dich etwas?»

«Ich denke, daß...»

«Nun! So sprich doch!» sagte Helena launisch, ihn mit dem Ende ihres Schals scherzend auf die Hand schlagend.

«Du mußt fliehen... Es ist gut, daß du dich erholst hast und gehen kannst...»

«Sogar laufen!»

«Die Umstände haben sich so gestaltet, daß du morgen in aller Frühe von hier fortgehen mußt. Die Mutter wird dich in Verkleidung hinausführen... Du wirst ihr Kleid anlegen und dich in eine alte Frau verwandeln... Und durch den Garten werdet ihr euch von hier entfernen.»

«Wohin?»

«An die Peripherie der Stadt. Dort gibt es einen sicheren Ort. Bei einer guten alten Frau. Dort wirst du bis zum Abend verweilen und nachher...»

«Und du?»...

Murawjew beantwortete diese Frage nicht, er tat, als hätte er sie nicht gehört, und fuhr in seiner Rede fort:

«Von dort wird man dich zusammen mit meiner Mutter nach Tula bringen. Ich habe alles geordnet. Dort werdet ihr ausländische Pässe erhalten und möglichst schnell... fortfahren...»

«Und du?» fragte aufs neue Helena, und in ihrer Stimme erklang eine bebende Note.

«Ich?... Ich werde nachher, später... Man muß sich beeilen, sonst mißglückt es...»

Und da loderte plötzlich die Liebe als helle Flamme in Helenas Augen auf. Etwas Geheimnis, was Murawjew nicht gesagt hatte, gab ihr diese auf-lodernde Liebe ein...

«Bleibst du denn... bei ihnen? Du bleibst?»...

«Zusammen zu flüchten, ist unmöglich!» sprach mit niedergeschlagenen Augen Murawjew und begann zu erklären, warum es unmöglich sei. Selbstverständlich würde er nicht bleiben, doch selbst zu fliehen, werde ihm nur allein möglich sein. Zusammen — wäre der Untergang für beide.

In den unverwandt auf Murawjews Gesicht gerichteten Augen blitzten Tränen.

«Nein. Ich werde nicht fortgehen! Allein werde

ich nicht fortgehen!» flüsterte sie unter Tränen. Ich will... mit dir sterben», fügte sie kaum hörbar hinzu und fiel mit dem Gesicht auf das Kissen nieder. An den zuckenden Schultern erriet er, daß Helena weinte. Er beugte sich zu ihr nieder und begann ihr zuzureden. Und da geschah es... Eine leise Klage entschlüpfte im Weinen den Lippen des herrlichen Weibes:

«Begreifst du denn nicht, daß ich... dich liebe?»

Sie sagte es kaum vernehmbar, doch diese Worte erklangen laut in Murawjews Seele. Er neigte sich noch tiefer zu Helena, eine Locke berührte seine Wange, ihr heftiges Atmen und das Beben ihrer Schultern fachten die lange unterdrückte Leidenschaft an. Er begann ihre Wange, ihren Hals mit Küssen zu bedecken und zusammenhanglose Worte zu flüstern. Sie lockerte plötzlich die Arme und, den muskulösen Hals Murawjews fest mit ihnen umschlingend, drückte sie sein Haupt an ihre Brust...

«Ich liebe, liebe, liebe!» sprach hastig mit einem Stöhnen Helena und vergoß süße Tränen... Ich will mit dir zusammen sterben.»

Und die Zeit lief. Das Hämmerchen schlug kurze Stücke des Menschenlebens ab, die jetzt nicht mehr Stunden schienen, sondern dahineilende Minuten, und darauf stimmte die Musikorgel das Lob Gottes an, das jetzt ein Lied der triumphierenden Liebe schien...

Als die ersten Strahlen der lieben Sonne durch die Fenster blickten und im Garten rings um das Haus die Vögel froh zu zwitschern anfangen, erwachten die Liebenden aus einem wonnigen Schlummer. Wie traurig-frohe scheue Vögel begegneten sich ihre ermüdeten Blicke, trübten sich im Nebel der Trunkenheit über das Glück der Gegenseitigkeit und, erschöpft, wie die Flügel der Vögel nach einem Flug über das Meer vereinigten sie sich... Irgendwo in der Ferne erklang eine Hupe und das Rattern eines Lastautomobils auf dem Pflaster, — und Murawjew fuhr und stützte sich auf den Ellbogen... Unruhe flammte in seinen Augen auf an Stelle des erloschenen Rausches...

«Es ist Zeit! Lena! Es ist Zeit... Da ist schon die Sonne...»

Sie antwortete nicht. Sie streckte ihm nur die enblößten Arme entgegen und schloß die Augen.

«Geh... einerlei... ich will nicht fortgehen...»

Und als ihre Augen sich begegneten, trübten sie sich von neuem vor Glück, und der Wirbel der auflodernden Leidenschaft riß sie von neuem in ihren feurigen Kreis.

Eine Stunde später aber, als vor dem furchtbaren Haus raselnde Automobile vorfahren, leichte und Lastwagen, vollgestopft mit bewaffneten Leuten, und als das Haus sich mit läutenden Glocken, stampfenden Füßen und Waffengeklirr anfüllte, — erschallten dort oben, am letzten Zufluchtsort der beschimpften Liebe, zwei Schüsse hintereinander...

Woher kommt die Liebe und wohin geht sie?... Wer kennt die Wege dieses großen Geheimnisses unseres Lebens?...

✻ ENDE ✻

Das Mansardenfenster

Von Max Geisenheyner

Es sitzt in einem Dachdreieck und war bis zu dem heutigen Frühlingmorgen schwarz, staubig und tot. Nun ist es drei Minuten vor halb acht, helle Gardinen sind angebracht, die Scheiben sind blank und die Fensterhölzer weiß gestrichen. Ein schönes Ladenmädchen ist eingezogen, mit einem wunderbaren Stumpfnäschen, das schon für sich alleine auf dieser Welt sorgen wird. Sauber gewaschen und fein frisiert, guckt sie hinter den Scheiben zu mir her-

über, und einen Augenblick drückt sich die Nasenspitze an der Scheibe zu einem kleinen, weißen Kreis zusammen. Sie lacht und wird ein bißchen rot. So äugeln wir eine kleine Weile hin und her. Was sie für eine nette Bluse anhat: ich glaube, sie hat sich für mich so schön gemacht. Jetzt setzt sie sich vor dem Spiegel das schiefe Hütchen auf, zieht eine schwarze Locke unter dem Hutrand hervor und legt sie zierlich über die Stirn. Noch einen Augenblick und fort ist sie. Da schlägt es halb acht. Verfluchte Wirklichkeit. Das Fenster ist noch genau so schwarz und staubig und dreckig wie gestern. Es öffnet sich, wie immer um diese Zeit, aber statt des hübschen, jungen Ladenmädchens beugt sich ein unrasierter, alter Mann zum Fenster hinaus und spuckt auf die Straße. Nur drei Minuten lang hatte ich für mich das hübsche, nette Mädchen in die Mansarde setzen dürfen. Der Alte sieht zu mir herüber, als wülte er um das kleine, fessele Träumchen, grinst, grüßt und spukt noch einmal. Gott, sage ich mir, und grülle wehmütig, mit einer Träne in der Stimme, zurück: Was kann so ein alter Mann dafür, daß er kein junges Mädchen ist?



Der Besuch

Von MAX GEISENHEYNER

Ich muß einer Dame einen Besuch machen und habe keine Blumen. Dabei will ich einen Freund ausstechen, der gestern bei ihr gewesen ist. Halt, Chauffeur, da drüben! Vor der ganzen Friedhofmauer sitzen die Blumenfrauen. Sie haben ihre bunte Ware in Reihen vor sich hingestellt, fast bis an den Straßenrand. «Einen Kranz, mein Herr?» fragt eine, sieht von ihrem Stühlchen kaum auf und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich fühle nur, daß das Leben im Grunde genommen sehr einfach ist. Mir kauft man kleine Geschichten ab, und ich weiß nicht, wer sie liest, kümmer mich auch nicht darum, und sie verkauft Kränze, weiß nicht für wen, ist ihr ebenfalls gleichgültig. — Dieser Gedanke hat aber nur so lange gedauert, wie der Atemzug zwischen ihrer Frage und der Antwort, die sie darauf erwartet. Da ich schweige, guckt sie auf, sieht meine weißen Handschuhe, meinen neuen Schlips, die frischgebügelt hellen Hosen, lächelt und sagt: «Also für's Haus!»

Erleichtert atme ich auf und kaufe einen herrlichen Sommerstrauß. «Wo haben Sie nur die wunderbaren Blumen her?» schmeichelt die Dame. — «Ich habe sie mir frisch vom Gärtner auf dem Feld schneiden lassen.» — «Wie schön, wie sinnig! Denken Sie nur, Ihr Freund hatte gestern die Geschmacklosigkeit, mir Blumen mitzubringen, die er drüben an der Friedhofmauer gekauft hatte.» — Da lächelte ich gemein und dachte: Wir sind es doch wert, daß wir sterben müssen.



Blick von der Station Eismeer der Jungfraubahn auf das Eismeer und das Große Fiescherhorn

Phot. Ryffel

Unser neuer Roman, dessen Abdruck in der nächsten Nummer beginnt, ist das Werk eines Schweizer und spielt in unseren Bergen, in einem Höhenkurort.

Der Mann aus einer andern Welt

ist der Titel des eigenartigen Werkes, das scharfe Beobachtung unserer Gegenwart zeigt und die kritische Einstellung zu den Zeiterscheinungen verbindet mit einer Phantasie über den Zukunftsmenschen. Das Schwanken zwischen Traum und Wirklichkeit, der Gegensatz zwischen bodenständiger, fast nüchterner Beobachtung und kühnem Spiel der Phantasie werden unsere Leser bis zum Schlusse fesseln. Wir haben mit dieser Charakteristik aber auch schon den Namen des Verfassers verraten. Es kann nur einer sein:

JAKOB BÜHRER,

dessen neuestes Werk wir der Aufmerksamkeit unserer Leser hiemit bestens empfohlen haben möchten.

DIE REDAKTION